Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **22 (1940)**

Heft 46

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 15. November 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 46

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75, Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52, Postscheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Aus meinem Hilfsdienst
Die Mutter des Präsidenten Roosevelt
Selbstgezogene Gewürz- und Heilkräuter und ihre Verwendung im Haushalt
Hilfe tut Not!

Wochenchronik

Inland

Die schweizerische Oeffentlichkeit ist Ende letzter Woche durch die unvorhergesehene **Rücktrittserklärung** zweier unserer **Bundesräte**, der Herren Minger und Baumann, überrascht worden. Es gab einen Augenblick der Beunruhigung: was wohl die beiden Herren zu ihrem plötzlichen Entschluß bewogen haben möge? Amtsmüdigkeit — nichts als das! Keine Unstimmigkeiten innerhalb des Gesamtbundesrates, noch weniger ein etwaiger Druck von außen. Also man darf sich beruhigen.

Zur Abstimmung vom 1. Dezember über den **militärischen Vorunterricht** werden bereits die Posten bezogen. Die Vorlage ist nicht unangefochten. In erster Linie hat sich letzten Sonntag der Parteitag der schweizerischen konservativen Volkspartei für die Vorlage ausgesprochen. Desgleichen sodann die Berner und Aargauer Freisinnigen, die Solothurner Konservativen, die Jungbauern usw.

Letzten Montag ist in Bern die ständeräthche Vollmachtenkommission zu einer begutachtenden Aussprache über einen vom eidgenössischen Finanzdepartement ausgearbeiteten Entwurf für die **Erhöhung der Wehrsteuer** zusammengetreten. Die Vollmachtenkommission geht mit dem Entwurf nicht in allen Dingen einig. So wurde insbesondere die Frage der obligatorischen Auskunftspflicht Dritter, z. B. der Banken, stark diskutiert. Die Frage ist natürlich eine grundsätzliche und rührt stark an das bisher so sehr gehütete **Bankgeheimnis**. Der Bundesrat gab indessen beruhigende Zusicherungen. In der Dezembertagung der Bundesversammlung wird es darüber wie überhaupt über die ganze Vorlage noch etliches zu reden geben.

Beträchtliches Aufsehen erregte dieser Tage eine an den Kanton Genf vom Bundesrat im Rahmen seiner außerordentlichen Vollmachten (zum Schutze des Landes und der Neutralität) erteilte Ermächtigung zur Abfindung von Gläubigern einer Obligationenanleihe der Bank von Genf mit 18 Prozent, für die der Kanton seinerzeit die volle Garantie übernommen hatte. Da die Bank aus eigenen Mitteln nur 22 Prozent an die Rückzahlung leisten kann, hätte der Kanton seine Garantie mit 78 Prozent einzulösen. Statt dessen bietet er nur 18 Prozent und wird darin vom Bundesrat erst noch gedeckt. Man betrachtet das Vorgehen als eine schwere Beeinträchtigung der öffentlichen Kreditwürdigkeit und als eine Vertrauenserschütterung zur öffentlichen Hand und fragt sich beunruhigt, wieso kommt der Bundesrat dazu, ein solch fragwürdiges Vorgehen, das doch wahrhaftig nichts mit Landesschutz und Neutralität zu tun hat, kraft seiner für diese Zwecke erteilten Vollmachten zu decken? Alt-Bundesrichter Dr. Jaeger nennt das in einem in der Presse erschienenen Artikel „Paccuse" einen Einbruch der politischen Gewalt in die Rechtssphäre.

Der Bundesrat hat sich neuerlich veranlaßt gesehen, gegen gewisse sogenannte **Erneuerungsbewegungen nationalsozialistischer Prägung**, gegen die SGAD (schweizerische Gesellschaft für eine autoritäre Demokratie) und den **Volksbund N. S. A. P.** (nationalsozialistische schweizerische Arbeiterpartei) wegen unerlaubter illegaler Propaganda, die bis zur Revolutionsaufmunterung ging, vorzugehen. Er beauftragte den Staatsanwalt mit einer Untersuchung und hat nun gestützt auf diese die **Auflösung** der beiden Gesellschaften verfügt.

Ausland

Hitler hat vor acht Tagen in München vor den alten Getreuen der Bewegung eine bezeichnende **Rede** gehalten. Nachdem er dann davon gesprochen, daß Deutschland für die Zukunft vorbereitet sei „wie noch nie", kündete er seinen „unabänderlichen Entschluß" an, nunmehr die Auseinandersetzung mit England bis zu einer klaren Entscheidung zu führen und jeden Kompromiß abzulehnen. Man wird sich also keinen Illusionen hingeben dürfen. Mit dieser Härte wird der Krieg zu Ende geführt werden. Und zwar mit allen Mitteln und überall.

Die Deutschen stehen jetzt in Rumänien. Italien hat Griechenland mit Krieg überzogen. Auf dem Wege nach dem Suezkanal, auch nach den Oelfeldern von Mosul, d. h. auf dem Wege nach der Brechung der englischen Herrschaft im Mittelmeer, stehen die Türkei und Syrien im Wege. Und da ist noch das weitere große Ziel: Auch im Fernen Osten Englands Herrschaft auszuschalten und dem beiverbündeten und in seinen Zielen mit dem deutschen Nationalsozialismus parallel laufenden Japan zur Vorherrschaft in Asien zu verhelfen. Zu diesem Zwecke muß Japan in erster Linie vom russischen Drucke befreit und ihm Bewegungsfähigkeit gegen England und die mit ihm sympathisierenden Vereinigten Staaten verschafft werden. **Rußland** ist also ein sehr wichtiger Posten in Hitlers Berechnungen. Rußland könnte die Türkei bedrohen, falls sie den deutschen Plänen Widerstand entgegensetzen sollte; Rußland könnte die Gelegenheit benützen, seinen alten Widersacher Japan matt zu setzen, falls dieser in Kämpfe gegen England oder Amerika verwickelt werden sollte; und Rußland könnte auch China weiterhin unterstützen und damit Japans Kräfte weiterhin binden. Rußland spielt also in Hitlers Plänen ein sehr ausschlaggebendes Zünglein an der Waage. Seit letzten Montag war nun der russische Außenkommissar **Molotow** in **Berlin** zu Besuch. Es ist dies das erstemal seit der russischen Revolution, daß einer der russischen Machthaber die russische Grenze überschritt. Man kann schon daran die Bedeutung des Molotowschen Besuches ermessen. Ob man nun vom Inhalt der Unterredungen Kenntnis bekommen wird oder nicht, gewiß ist, daß Molotow kaum mit so großer Begleitung die Reise nach Berlin unternommen hätte, wenn ihm nicht sehr verlockende Versprechungen gemacht worden wären. Es muß ja Hitler daran liegen, Rußland mit allen Mitteln zu gewinnen. Ob Rußland für die Preisgabe der Türkei und der Dardanellen durch einen Zugang zum Persischen Golf schadlos gehalten werden wird, ob es Hitler gelingt, Rußland zur Aussöhnung mit Japan zu bringen, oder ob wir gar eine „Weltkoalition gegen England", den Abschluß eines Viermächtepaktes zwischen Deutschland, Italien, Rußland und Japan erleben werden, das wird sich, wenn nicht in diesen Tagen, so doch im Verlauf der Ereignisse zeigen.

Der **italienische Krieg** gegen **Griechenland** geht langsamer voran als erwartet, jedenfalls nicht im Blitztempo. Die englische Hilfe fängt bereits an, sich auszuwirken. Nicht nur daß die Engländer auf Kreta Truppen und Kriegsmaterial landeten, sie haben auch wichtige strategische Stützpunkte erhalten, von denen aus sie Italien nun beträchtlich

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Die Frau im Urteile Schopenhauers

„Und was die Weiber betrifft, so war ich diesen sehr gewogen — hätten sie mich nur haben wollen."

(Schopenhauer in einem Gespräch mit Karl Bähr, April 1856.)

Mehr als ein Menschenalter hindurch war Schopenhauer, dem deutschen Philosophen (1788 bis 1860), keine Anerkennung seines Lebenswerkes zuteil geworden. Er blieb von der Mitwelt unbeachtet. Erst in seinem letzten Lebensjahrzehnt gelangte der einsame Weltverächter in den Ruf eines originellen philosophischen Schriftstellers.

Im Jahre 1851 waren die „Parerga und Paralipomena" erschienen, d. h. Nebenwerke und Zurückgebliebenes; es waren kleine Abhandlungen über sehr verschiedenartige Themata, die Schopenhauer seinen größeren Werken nachfolgen ließ. Die leichte Verständlichkeit und der prickelnde Witz dieser populär-philosophischen Betrachtungen fesselten einen großen Leserkreis, dem der Zugang zu seinen systematischen Werken verschlossen war. Sie begründeten den gewaltigen Aufschwung des öffentlichen Interesses an seinem Namen und an seiner Lehre. Leo Tolstoi, Rußlands großer Schriftsteller, schrieb zu Beginn seiner literarischen Laufbahn an einen Freund: „Ein unwandelbares Entzücken an Schopenhauer und eine Reihe geistiger Genüsse durch ihn haben mich erfaßt, wie ich sie nie bisher empfunden. Ich weiß nicht, ob ich die Meinung je ändern werde, aber gegenwärtig finde ich, daß Schopenhauer der genialste aller Menschen ist." — Auch Richard Wagner fühlte sich von den Schriften Schopenhauers hingerissen und erlebte sie wie eine Offenbarung. Nie habe Wagner — so berichtet einer seiner Schüler — mit solchem Enthusiasmus von jemandem geredet wie von dem deutschen Philosophen. — Kurz vor seinem Tode, als Schopenhauer 72 Jahre alt geworden, beglückwünschte ihn Ottilie v. Goethe zum Erscheinen der 3. Auflage seines Hauptwerkes, daß er das Ziel seiner Jugend erreicht habe: der Philosoph des 19. Jahrhunderts zu werden.

Diese Wertschätzung entsprach durchaus der leidenschaftlichen Ruhmbegierde Schopenhauers, der sich selbst als den „echten und wahren Thronerben Kants" bezeichnete und das Problem des Lebens für alle Zeit gelöst zu haben glaubte. — In der Tat ist der Einfluß seiner Weltanschauung in der deutschen Kulturgeschichte sehr bedeutend, aber auch verhängnisvoll geworden. Man hat Schopenhauer den Philosophen des Weltschmerzes genannt. Er ist der Bahnbrecher des modernen Pessimismus. Im Gegensatz zu Leibniz, der unsere Welt die beste unter den denkbaren nennt, hält Schopenhauer sie für die schlechteste aller möglichen Welten.

Dem Pessimismus ist von altersher der Haß gegen das weibliche Geschlecht eigen gewesen. Mitten unter geistvollen Aufsätzen, die in den „Parerga" zusammengefaßt sind, trägt einer den Titel:

„Ueber die Weiber".

Er ist, von einigen trefflichen Gedanken abgesehen, eine Schmähschrift, die an bösartigen und ungerecht verallgemeinernden Ausfällen kaum zu überbieten ist. In ähnlicher Weise wettert Schopenhauer nur noch gegen seine Berufsgenossen: die Philosophieprofessoren.

Die Weiber sind nach Schopenhauer einzig zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts da und ihre Bestimmung geht völlig darin auf. Sie sind sexus sequior, das in jeder Beziehung zurückstehende Geschlecht, dem Ehrfurcht zu bezeugen über die Maßen lächerlich ist. Die Alten und die orientalischen Völker haben die ihm angemessene Stellung viel richtiger erkannt, als wir mit unserer „abgeschmackten Weiberveneration, dieser höchsten Blüte christlich-germanischer Dummheit, welche nur gedient hat, sie so arrogant und rücksichtslos zu machen, daß man bisweilen an die heiligen Affen von Benares erinnert wird, welche im Bewußtsein ihrer Heiligkeit und Unverletzlichkeit sich alles und jedes erlaubt halten." — Das Weib erlangt die Reife seiner Vernunft viel früher als der Mann. Mit dem 18. Jahre. „Aber es ist auch eine Vernunft danach: eine gar knapp gemessene." — Daher bleiben die Weiber ihr Leben lang große Kinder, eine Art Mittelstufe zwischen dem Kinde und dem Manne, welcher der eigentliche Mensch ist. — Aus dem Mangel an Vernunft entspringt die Ungerechtigkeit, der Grundfehler des weiblichen Charakters. Von der Natur nicht auf die Kraft, sondern auf die List angewiesen, eignet dem Weibe instinktartige Verschlagenheit und ein unaustilgbarer Hang zum Lügen. „Denn wie den Löwen mit Klauen und Gebiß, den Elefanten mit Stoßzähnen, den Eber mit Hauern... so hat die Natur das Weib mit Verstellungskraft ausgerüstet, zu seinem Schutz und Wehr, und hat alle die Kraft, die sie dem Manne als körperliche Stärke und Vernunft verlieh, dem Weibe in Gestalt jener Gabe zugewendet." — „Aus dem aufgestellten Grundfehler und seinen Beigaben entspringt aber Falschheit, Treulosigkeit, Verrat, Undank usw." — „Das niedrig gewachsene, breithüftige und kurzbeinige Geschlecht das schöne nennen, konnte nur der vom Geschlechtstrieb umnebelte männliche Intellekt." Mit mehr Fug könnte man das weibliche Geschlecht das unästhetische nennen. „Weder für Musik, noch Poesie, noch bildende Künste haben sie wahrhaftig Sinn ....., sondern bloße Aefferei zum Behuf ihrer Gefallsucht ist es, wenn sie solche affektieren und vorgeben..." Die eminentesten Köpfe des ganzen Geschlechts haben es nie zu einer einzigen wirklich großen, echten und originellen Leistung in den schönen Künsten gebracht, überhaupt nie ein Werk von bleibendem Wert in die Welt setzen können. — Zum Schluß dieser Ausführungen tritt Schopenhauer außerdem für die Beschränkung des weiblichen Erbrechts und für die Polygamie ein. „In unserem monogamischen Weltteil heißt heiraten seine Rechte halbieren und seine Pflichten verdoppeln. Jedoch als die Gesetze den Weibern gleiche Rechte mit den Männern einräumten, hätten sie ihnen auch eine männliche Vernunft verleihen sollen." —

Hingegen billigt Schopenhauer der Frau, da sie in der Gegenwart mehr aufgeht als der Mann, ein Mitspracherecht in schwierigen Angelegenheiten, nach der Weise der alten Germanen, zu. „Denn ihre Auffassungsweise der Dinge ist von der unserigen ganz verschieden, besonders dadurch, daß sie gern den kürzesten Weg zum Ziele und überhaupt das zunächst liegende ins Auge faßt, über welches wir, eben weil es von unserer Nase liegt, meistens weit hinwegsehen... Hiezu kommt, daß die Weiber entschieden nüchterner sind als wir; wodurch sie in den Dingen nicht mehr sehen, als wirklich da ist; während wir, wenn unsere Leidenschaften erregt sind, leicht das Vorhandene vergrößern oder Imaginäres hinzufügen."

Die psychologischen Wurzeln des Schopenhauer'schen Frauenhasses sind unschwer aufzuweisen. Ein unseliges Zerwürfnis mit seiner Mutter, der von Goethe geachteten Schriftstellerin Johanna Schopenhauer — an dem fast lebenslänglichen Konflikt trugen beide Teile Schuld — wirft seine deutlichen Schatten über den Aufsatz in den Parerga. Eine von seinem Vater, der durch Selbstmord endete, ererbte Neigung zu Gemütsumdüsterung, ein wegen der damaligen Vorherrschaft der Hegel'schen Philosophie schmerzlich abgebrochenes akademisches Lehramt

Wenn mein Herz nicht spricht, dann schweigt auch mein Verstand, sagt die Frau.

Schweige, Herz, damit der Verstand zu Worte kommt, sagt der Mann.

Ebner-Eschenbach.

Als Flüchtling in Blankshire

Wir fuhren in einem klappernden kleinen Auto von London über die regennassen Straßen in die Grafschaft Blankshire. Patricia, eine noch junge Engländerin von stolzer Haltung, saß neben mir am Steuer, und auf den Rücksitz war ihr Hund gesprungen, eine gewaltige Bulldogge, die mich zur Begrüßung von hinten leckte. Alles, was auf dem Rücksitz lag, zerrte der Hund in seinem Maule herum und unterbrach so unsere ohnehin schwierige erste Unterhaltung.

„Sind sie gut gereift?"

„Von Florenz bis Boulogne in einem Zug, und dann über das Meer und von Folkestone hierher ging alles glatt, dank den vielen Zeugnissen, Bescheinigungen und Erlaubnisscheinen, die ich mir in dem halben Jahr, seit dem italienischen Rassegesetz vom ersten September 1938, verschafft hatte."

„Sie müssen nicht glauben, daß es hier immer so gießt wie heute. Sind sie sehr unglücklich darüber, daß unser Komitee sie auf dem Lande einquartiert hat?"

„Im Gegenteil, sehr froh. Komme ich zu einer Familie mit Kindern, denen ich beim Lernen helfen kann?"

„Ein jüngerer Sohn ist in der Tat zu Hause, ein älterer kommt zu den Osterferien aus seiner Schule heim; aber dann kann man sie dort nicht mehr beherbergen. Ich nehme Sie für die Ferien zu mir, bis in einer anderen Familie Platz für Sie wird, und so bringen wir uns durch, bis Sie nach Amerika fahren dürfen."

Wir hielten in Regen und Finsternis vor einem Häuschen, das allein am Waldrand zu liegen schien. Eine graziöse Frau in langem Abendkleid trat zur Begrüßung heraus. Licht drang durch die Türe. Für uns späte Ankömmlinge war in dem kleinen Eßzimmer mit der eingebauten Bibliothek und den von allen Seiten leuchtenden goldenen Märzbechern der Tisch schmuck gedeckt. Zierliche silberne Büchsen und Streuer spiegelten sich wohl dem Kristall, dem bunten Porzellan und dem Besteck in der blanken Mahagoniplatte.

„Warum haben Sie mir eigentlich nie geschrieben?" fragte mich gleich beim nächsten Frühstück am Morgen, als wir gerade einen gebratenen Häring verzehrten, Jill, die Hausfrau. Sie fragte mich auf französisch, da ich in dieser Sprache zur Uebung für den Buben zu sprechen hatte. „Weil ich von Ihrer Existenz nichts wußte", gab ich zurück, und Jill und Peter verstanden richtig, daß mir das Komitee vorher nicht geschrieben hatte, wohin ich käme.

Nach dem Lunch, zu dem Peter immer aus der Stadt zurückkehrte, saßen wir in dem kleinen hellgrünen Salon vor dem Kaminfeuer, das mit hübschen Messinggeräten geschürt wurde. Unter den Vorfahren seiner Frau, sagte Peter, seien einige Franzosen: seine eigene Familie aber sei englisch von reinstem Blute.

„Also der Tradition ergeben und standesbewußt..."

„Dafür sorgen neben der Familie schon die Schulheime, in denen wir mit anderen Knaben unserer Klasse erzogen wurden."

„Als Ingenieur kommen Sie ja doch mit der arbeitenden Klasse zusammen ..."

„Nur in der Arbeit selbst. Den Mann aus dem Volke habe ich im Kriege kennen gelernt, als ich mit siebzehn Jahren ins Feld kam. Das war ein großes Erlebnis für mich."

„Es mögen gescheite und willensstarke Menschen darunter sein..."

„Und umgängliche dazu. Einer meiner Freunde aus dem Felde hat mich sogar hier besucht, — er zeigte im Salon rund herum —, und er schickt mir immer seine Zeitschrift, sobald er sie gelesen hat: ein vorzügliches links gerichtetes Blatt."

„Ich sehe schon: Ihre Söhne werden von Ihnen nicht in diese Klassenschulen geschickt werden."

„Im Gegenteil: mein älterer Sohn ist dort schon so gut wie angemeldet. Er wird dort die Söhne meiner Freunde und Verwandten treffen und lernen, sich gelegentlich auslachen und kritisieren zu lassen, ohne gekränkt zu sein. So etwas gibt man nicht preis."

„Wenn er vielleicht auch lernt, an andern Kritik zu üben und über sie zu lachen, ohne daß seine Achtung vor den Mitmenschen im allgemeinen darunter leidet, und wenn er dann alles, was künftige Gewalthaber ihm vormachen mögen, prüft, statt es auf Treu und Glauben hinzunehmen und vor ihnen stramm zu stehen, dann kann ich schon begreifen, daß man das nicht preis gibt. Es müßte nur einmal ein Weg gefunden werden, auch den Kindern des Volkes eine solche Erziehung zu ermöglichen."

Peter war ein vollkommener Gentleman. Trat seine Frau zur Türe herein, so erhob er sich jedesmal in seiner ganzen Länge. Nie hätte er sich gesetzt oder gar zu essen angefangen, wenn sie nicht noch saß oder aß. Deutsche Bürger, bei denen der Vater zuerst bedient wird und womöglich schon ißt, während seine Frau noch herumwirtschaftet, waren ein Greuel für Jill und Peter wie für alle Engländer. Peter stand natürlich auch auf, wenn ich ins Zimmer trat und so überlegte ich mir es oft, ob ich etwas Vergessenes selbst holen oder den kleinen Tom danach schicken sollte.

Jeden Abend zog Jill sich um und machte sich schön, während Peter in seinem Arbeitsanzug zum Diner kam. Jill hatte oft Lust, mit ihm zu einem Tanz in das Dorf zu fahren, doch war er nach seinem Arbeitstag zu müde dazu.

Peter griff im Hause überall zu und machte in seiner freien Zeit, wenn er nicht gerade Militärdienst zu tun hatte, einen Zaun und eine Garagentüre und strich beides an, ohne besondere Werkzeuge. Geniß machte er auch seine kleinen Erfindungen als Ingenieur ohne eine besonderes Laboratorium, und nur umso besser. Es ist englische Art, eine Sache einfach anzupacken und durchzuführen, ohne viel Vorkehrungen.

Jill schrieb ja auch, wie die meisten Frauen, die nicht gerade geistig arbeiteten, auf ihren Knien vor dem Kaminfeuer und legte die fertigen Briefe um sich herum auf den Teppich. Die ankommende Post wurde durch einen Spalt in der Türe ins Haus geworfen, und es war zu wünschen, daß der Hund nicht darüber kam.

Den größten Teil des Tages fuhr Jill mit ihrem klappernden Wägelchen, das dem Patricias glich, in der Gegend herum, während Peter mit dem großen Auto in der Stadt war. Sie brachte ihren Tom ins Dorf in seine Privatschule, zum Turnen in die nahe Stadt, und zum Reiten in einen Park mit Ponies am Fluß. Sie nahm Bekannte ein Stück Weges mit oder hatte etwas auszurichten; und oft kehrte sie gleich wieder um, wenn sie beim Nachhausekommen von ihrer klugen Magd gehört hatte, daß irgend wo irgend etwas abzuholen sei. Das Essen

näher und bedrohlicher auf den Leib rücken können. So ist bereits Neapel, Brindisi, Valona, Durazzo und vor allem der italienische Kriegshafen von Tarent von englischen Fliegern bombardiert und dort liegende italienische Kriegsschiffe schwer beschädigt worden.

Das endgültige Ergebnis der **amerikanischen Präsidentenwahlen** liegt nun mit 449 Wahlmännerstimmen für Roosevelt und 82 für Willkie vor. In England ist die Genugtuung darüber besonders groß; Roosevelts Sieg wird hier als gleichbedeutend mit einem Siege der britischen Sache gewertet. Roosevelt selbst hat in einem Presseinterview die Ausdehnung und Beschleunigung der Hilfeleistung an England als eine seiner nächstliegenden Aufgaben bezeichnet.

Anfangs Woche ist in England **Neville Chamberlain** der vormalige englische Premierminister, gestorben. Ein tragischer Lebensabschluß, mitten im Krieg, ohne noch ein Fünkchen Aussicht auf den von ihm so sehr ersehnten Frieden, dessen Bewahrung seine ganze politische Arbeit gegolten hat.

— hatten aus ihm den Sonderling und Einsiedler von Frankfurt gemacht, der die Menschen grenzenlos verachtete, aber ein sehr behagliches Leben führte. Nach seiner eigenen Aussage hatten ihm die Weiber viel zu schaffen gemacht. Er hat, wie einer seiner Biographen (Kuno Fischer) erzählt, sich seiner Hamburger Jugendsünden geschämt, in Dresden einen natürlichen Sohn gehabt, in Venedig eine Geliebte im Stich gelassen, in Berlin in zarten Beziehungen zu einer Schauspielerin gestanden, die er noch in seinem Testament bedacht hat. — Im Jahre 1859 kam eine junge, begabte Bildhauerin, Elisabeth Ney, nach Frankfurt, um seine Büste zu modellieren. Diese war nach dem Urteile Schopenhauers so höchst ähnlich und so schön, daß sie allgemein bewundert wurde. „Ich habe nicht geglaubt, daß es ein so liebenswürdiges Mädchen geben könne," schrieb Schopenhauer einem Freund, nachdem er beglückende Wochen mit ihr verlebt hatte.

So klafft in Schopenhauers Theorie und Leben ein unlösbarer Widerspruch. Trotzdem haben seine Anschauungen über die Frau Schule gemacht. Es sei hier nur an Weiningers berühmtes Buch „Geschlecht und Charakter" erinnert. Wir Frauen aber, deren Leben durch die Geltendmachung solcher Anschauungen geschädigt wird, müssen uns bewußt sein, daß die Ueberwindung der Schopenhauer'schen Lehre eine noch ungelöste, ernste Aufgabe unserer Zeit ist.

L. v. Schreyder.

Aus meinem Hilfsdienst

Eine HD erzählt:

P. M.-G. Nun liegen viereinhalb Monate Hilfsdienst hinter mir. Ich habe einen längern Urlaub angetreten, denn Familie, Beruf, kurz, das Privatleben stellten Ansprüche. Wohlverwahrt liegen die feldgraue Aermelschürze und die dito Armbinde in der Schublade, mit Stolz lege ich das Dienstbüchlein dazu: 140 Tage sind eingetragen, daneben die Unterschrift meines Chefs, Oberst Sarasin, Leiter der Sektion FHD im Armeestab.

Wenn ich so zurückdenke an diese meine erste Militärdienstzeit, muß ich mir sagen, daß es eine schöne und reiche Zeit war, reich an Arbeit, Erfahrungen und Erlerntem. Denn es muß von den FHD viel gelernt werden im Dienst: vor allem diszipliniertes Denken und Handeln, unbedingtes Gehorchen, dazu auch neuer Briefstil, und die Kenntnis der vielen militärischen Abkürzungen und Zeichen. Der erste Militärdienst bedeutet eine strenge Lehrzeit für jede.

Als ich seinerzeit den Fragebogen für den FHD ausgefüllt hatte, konnte ich mir keine Vorstellung davon machen, was eigentlich der FHD zu bedeuten habe. Wie viele andere Schweizerinnen folgte ich in jenen gewitterschwülen Tagen dem Ruf des Generals an die Frauen. Die Heldentaten der finnischen Lottas riefen der Bewunderung aller Frauen der Welt; wer wollte da noch zögern, auch seine bescheidenen Dienste dem Vaterlande anzubieten?

In den Tagen der zweiten Generalmobilmachung fing mein Dienst auf der Sektion für FHD im Armeestab an. In jenen Pfingsttagen hatte die Sektion noch nicht viel mehr als drei große Zimmer, einige Schreibtische, ein Telephon und Stöße von leeren, farbigen Karten. Alles mußte erst organisiert und eingerichtet werden. In den ersten Diensttagen stürmte so viel Neues und Unbekanntes auf mich ein, daß ich fast den Mut sinken lassen wollte, so unbegreiflich schwer dünkte mich mein Dienst. Das Privatleben versank fast ganz, die Arbeit im Dienst nahm alle meine Kräfte, all mein Denken vollständig in Anspruch, bis alles ein wenig Gewohnheit wurde, und ich meine Gedanken auch wieder andern Dingen zuwenden konnte.

Meine Arbeit fing morgens um 1/2 8 Uhr an, militärisch ausgedrückt: 07.30. Die Schreibmaschinen rasselten, das Telephon surrt — unweigerlich läutet es, kaum daß ich an meinem Pult sitze. Zuerst waren es Frauen und Töchter, die zum HD wollten und sich wegen der Musterung erkundigten. Später waren es dann Erkundigungen über Einführungskurse, Dispensation und Urlaub. Dann kamen Anfragen von den Kreiskommandos und Militärdirektionen, von Einheitskommandanten und Stabskanzleien. Anfangs gab ich auf meine gewohnte zivile Art Bescheid. Bald aber erlernte ich die militärische Weise des Telephonierens! Kurze und knappe Auskunft, und zum Schluß anstatt des gemütlichen Adiö ein „Fertig", und angehängt. Je nach Art der Anfrage am andern Ende des Drahtes verbinde ich mit dem Chef, mit dem Hauptmann oder dem Wachtmeister, aber mehr und mehr lernte ich, auch selber eine nötige Auskunft zu erteilen. Um 8 Uhr erschien die Postordonnanz mit einem ansehlichen Paket Korrespondenz. Jeder Brief mußte gelesen und ins Postjournal eingetragen werden. Dies war eine sehr zeitraubende, aber äußerst interessante Arbeit. Ich bekam gründlichen Einblick in die komplizierte und schwierige Organisation des FHD. Aus dem Nichts mußte in kurzer Zeit ein festes Gebäude errichtet werden, welches viele

Tausende gemusterte Frauen

in sich schloß. Natürlich stellten sich ungeahnte Schwierigkeiten in den Weg; unser Chef hatte eine große Aufgabe zu bewältigen, und wir alle halfen ihm freudig dabei; es war Pionierarbeit.

Alle drei Wochen kamen die Frauen des Zentralkomitees, heute Stab des FHD genannt, zur Sitzung auf die Sektion. Ich hatte das Protokoll abzufassen, und diese Sitzungen waren sehr interessant, sozusagen die Werkstätte des FHD. Außenstehende können sich nicht vorstellen, was für Fragen aller Art aufgerollt und erledigt werden mußten.

Im Juli erteilte dann der Herr General seine Einwilligung zum Abhalten von Einführungskursen für alle FHD der Kategorien a) und b). Die Musterungen waren erledigt, die Kartothek soweit nachgetragen, und nun erwuchs der Sektion neue Arbeit: die Vorbereitung dieser Kurse. Mein Telephonapparat hatte tagsüber kaum einen Augenblick Ruhe, meine Schreibmaschine mußte ihr Bestes hergeben, die Maschinen meiner Kameradinnen rasselten mit, wir hatten viel zu tun, um den Wünschen unserer Vorgesetzten nachzukommen.

Fast täglich meldeten sich auf unserer Sektion zum Dienst aufgebotene Mädchen. Viele waren fremd hier. Sofern es meine Arbeit irgendwie erlaubte, half ich diesen weiblichen Soldaten, ein Zimmer suchen, bevor sie ihren Dienst irgendwo antraten. Aller Anfang ist bekanntlich schwer, und so ein erster Dienstantritt in einer fremden Stadt kostet gewiß da und dort einige versteckte Tränen. Natürlich kamen auch viele, die forsch und unbesorgt dem Dienst entgegensahen, solche konnte man ruhig ziehen lassen.

So verging der Sommer, wir merkten es kaum. Jeder Tag brachte ein vollgerüttelt Maß von Arbeit, und merkwürdig: jeder Brief, jedes Telephon weckten mein Interesse aufs neue, ich fand es nie langweilig oder eintönig. Als ich mein Urlaubsgesuch stellte, weil ich im zivilen Leben allerlei zu erledigen hatte, tat ich es in der Hoffnung, später wieder einmal meine Dienste dem Vaterland zur Verfügung stellen zu dürfen.

An unsere Leserinnen!

Sie wissen, verehrte Frauen, daß sämtliche Zeitungen eine Erhöhung der Druck- und Papierpreise auf sich nehmen mußten. Unser Blatt trägt schon seit 1. August 1940 eine Verteuerung der Herstellungskosten von 10 Prozent. Bis heute hat es diese Belastung allein getragen. Nun aber sehen wir uns gezwungen, wenigstens einen kleinen Aufschlag zu erheben. — Wir dürfen aber deshalb keine einzige Abonnentin verlieren, denn Sie sind es, die Leserinnen, die durch ihr Abonnement die Existenz des Blattes sichern helfen. So haben wir beschlossen, nur den kleinen Aufschlag von 50 Rappen (also ein Rappen pro Woche und Nummer) zu erheben, damit Sie alle von neuer Belastung eigentlich kaum betroffen werden. (Jahresabonnement von Fr. 10.30 auf 10.80; Halbjahresabonnement von Fr. 5.80 auf Fr. 6.10; Vierteljahresabonnement von Fr. 3.20 auf Fr. 3.40; auswirkend erst bei der nächsten Abonnementsbezahlung.)

Wir sind sicher, daß Sie Verständnis für unsere Lage haben und uns die Treue halten werden, stellen uns doch gerade heute viele Fragestellungen besonders eng zusammen. —

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt.

Die Mutter des Präsidenten Roosevelt

„Poughkeepsie ... Poughkeepsie ..." ruft der schwarze, schwefelgelbglänzende Gehilfe des Bahnhofvorstehers, als der Zug in einer kleinen Station hält. Nur wenige Fahrgäste steigen hier aus. Der Ort mit dem schwer auszusprechenden Namen liegt an den Ufern des Hudson. Nur anderthalb Stunden Bahnfahrt von New York entfernt, glaubt der Besucher sich plötzlich in die Gartenlandschaft Südenglands versetzt. Zwischen weiten grünen Wiesen leuchten hier weiße und ziegelrote Landhäuser durch das Blaugrau des Frühlings. Vor dem Bahnhof wartet ein prächtig angeschirrter Landauer. Der Kutscher ist von seinem Bock gestiegen. Als er den Fremden sieht, grüßt er ihn langsam und gravitätisch. „Zu Madame Roosevelt? Bitte, nehmen Sie Platz!"

Am Ende einer breiten Allee erscheint das weinbewachsene Landhaus der Familie Roosevelt. Hier waltet heute wie vor fünfzig Jahren die Mutter des Präsidenten. Und ihre größte Freude ist es, wenn der berühmte Sohn „von Zeit zu Zeit wieder hier vorbei kommt..." Das Zimmer, in dem Frau James Roosevelt ihre Besucher empfängt, ist ein dämmriger, behaglich warmer Bibliotheksraum. Ebenso unamerikanisch wie die Umgebung des Hauses ist auch seine Einrichtung. Jenes undefinierbare, nicht greifbare Fluidum, das von jahrzehntelang bewohnten, gepflegten Räumen ausgeht und das in Amerika so selten ist, erfüllt die Räume. An den Wänden hängen alte Stiche und zartblaue Aquarelle von vielmastigen Segelschiffen oder hochgebauten Karavellen. „All das hat Frank gesammelt ..." erzählt die Mutter des Präsidenten, „und diese Nachbildung der ‚Mayflower', auf dem Kamin hat er selbst geschnitzt. Damals war er zwölf Jahre alt und sah aus wie ein... Warten Sie, ich zeige es Ihnen!" Frau Roosevelt erhebt sich schnell. Nun sieht man, wie groß und breitgebaut sie ist. All seine Energie muß der Präsident von ihr geerbt haben, und auch jene erstaunliche Körperkraft, die ihn einst zum besten Rugbyspieler seines Jahrgangs machte. Frau Roosevelt hat die Tür zu einem anderen Zimmer geöffnet. Sie zündet das Licht an, und jetzt sehen uns plötzlich fünfzig, nein hundert oder mehr Gesichter Franklin D. Roosevelts an. Es sind Photographien aus allen seinen Lebensaltern. Und allen diesen Bildern, die nicht einen, sondern hundert verschiedene Menschen darzustellen scheinen, ist eines gemeinsam: Das siegreiche, unwiderstehliche Roosevelt-lächeln.

Dieser Raum der Photographien ist das „Allerheiligste" der Besitzung Hydepark. Hier hat Frau Roosevelt alle Erinnerungen an die vergangenen Lebensstadien ihres Sohnes aufbewahrt. Ein alter Hickorybogen: „Frank schoß damit Krähen." Eine hellblonde Babylocke: „Franks erster Haarschnitt". Ein großer Kompaß: „Wir schenkten ihn Frank zum zwölften Geburtstag". Ein Bündel wildbeschriebener, nicht gerade klecksfreier Postkarten: „Als Frank zum erstenmal reiste ...", und dann ein Bündel dicker Wachstuchhefte: „Franks Schularbeiten ...!"

Die Schulhefte des Präsidenten lohnen schon eine Durchsicht. Hauptsächlich handelt es sich um deutsche und französische Sprachstudien. Neben einem französischen Aufsatz über Lafontaine steht eine Arbeit über „Das schöne Sachsenland". Sachsen mit z? Ein roter Bleistift unterstreicht den Fehler. Leipzig mit b? Schüler Roosevelt lernt, daß es mit „bartem b" geschrieben werden muß. War Roosevelt als Junge in Europa? Selbstverständlich! Frau Roosevelt hat ihn schon mit dreizehn Jahren auf eine große Rundreise mitgenommen. „Er sollte weltoffen werden, er sollte über Amerika hinausschen können. Das war unsere Absicht, und das hat ihm eine so große Ueberlegenheit gegenüber vielen seiner politischen Konkurrenten gegeben!" erzählt Frau Roosevelt. Sie berichtet von einem Aufenthalt in Luzern, von einem verregneten Tag in München und der langen Zeit, da Familie Roosevelt in Versailles wohnte.

Stundenlang kann die stattliche Frau von ihrem Sohn erzählen. Auch ein Buch hat sie über ihn geschrieben, und wenn man sie fragt, ob sie glaube, daß die glänzendsten persönlichen Eigenschaften ihres Sohnes vielleicht mütterliches Erbteil seien, da antwortet sie voller Stolz, aber ohne Ueberheblichkeit: „Ich weiß, Frau Letizia zum Beispiel, Napoleons Mutter. Man hat mir erzählt, daß die Männer im Leben Erfolg haben, deren Mütter einen großen Ueberschuß an Vitalität besitzen. Nun, von meiner Vitalität wird man Ihnen vielleicht schon erzählt haben." Und dabei lacht sie wie ein junges Mädchen!

Die geradezu unglaubliche Frische und Unternehmungslust der nun über Achtzigjährigen ist in Amerika allgemein bekannt. Noch mit 70 Jahren mietete sie in Cherbourg ein schnelles Motorschiff, um den Ueberseedampfer einzuholen, der ihr gerade davongefahren war. Man kann sich das Erstaunen der Passagiere vorstellen, als die weißhaarige Dame auf hoher See an Bord stieg. Eine Strickleiter wurde herabgelassen, und die „Greisin" kletterte behend daran hinauf wie ein Schiffsjunge. Frau Roosevelt war auch eine der ersten Frauen, die es wagten, ihr Leben einer Flugmaschine anzuvertrauen. Als ihr Flugzeug einmal viele Stunden verschollen blieb und schließlich als notgelandet gemeldet wurde, kabelte Franklin D. Roosevelt an seine Mutter: „Bravo! Aber fliege nie wieder!" Aber die Mutter hat dem Sohn nicht gehorcht, so wenig wie einst der Sohn ihr parierte, wenn sie ihm das Schwimmen im Hudson verbot.

1932 hörte Frau Roosevelt im Hotel „Baltimore" in New York die Wahlresultate. Zu seiner zweiten Wiederwahl in diesem Jahre hatte ihr Sohn im Hydepark eine besondere drahtlose Empfangsapparatur einbauen lassen und am Abend des 5. November, als sich der überlegene Sieg ihres „Frank" immer deutlicher ankündigte, saßen Mutter und Sohn im halbdunklen Bibliothekzimmer von Hydepark Hand in Hand.

(Copyright by Mondial Press.)

Erhältlich in Apotheken und Drogerien
VERBANDSTOFF-FABRIK ZÜRICH A.-G., ZÜRICH 8

überließ sie ganz dieser treu gedienten Magd, ohne sich den Kopf damit heiß zu machen. Nach dem Essen bekam ihr Söhnlein dann seine Fläschchen und Gläschen mit den Tonics, die waren wichtiger als die Mahlzeit selbst.

Gab Jill einen Tee, dann ging es so glatt und geschwind dabei zu, daß man glaubte, einem zu rasch gedrehten Film zuzusehen und zuzuhören, aus dem obendrein noch zu viel herausgeschnitten worden war. Den von ihnen unzertrennlichen Hut auf dem Kopf traten die Damen in den Drawingroom ein, und vom ersten „How do you do?" gelangten sie bald über einige „I am glad", „Lovely" und „Perfectly sweet" zum munteren „Good bye", das in der kleinen Terz des „Kuckuck!" dem davonfahrenden Auto nachgerufen wurde. Bei einer Abendgesellschaft zu der dinige Paare von mittlerem Alter eingeladen waren, ging auch alles heiter und glatt von statten, und schon beim schwarzen Kaffee begann man Spiele zu spielen, bei denen man lachen konnte. Nach Gesprächen mit anderen als den Nächsten bestand offenbar kein Bedürfnis: man lebte in seiner Familie und vielleicht mit den wenigen Freunden und Verwandten, die man im Sommer immer auf mehrere Wochen einlud.

Die Einnahme Prags Mitte März 1939 beschäftigte Alle sehr, und kurze Zeit darauf wurden zwei Ziegen auf die Waldwiese hinter dem Hause gebracht, die beide Junge erwarteten, aber trotzdem die Namen Mussolini und Viktor Emanuel erhielten. Beim Schäfer lernte die ganze Familie melken, damit man, wie alles auch kommen möge, doch Milch habe.

Jetzt kam zum ersten Male die Sonne hervor, und man sah, wie der Frühling vorgearbeitet hatte. Ganze Kaninchenfamilien rannten über die Waldwiese hin, Blumen begannen zu sprießen, Bäume zu knospen und sogar die kleinen wilden Hyazinthen, die Bluebells, zeigten sich schon, die später ganze Flächen im Walde bedeckten und in blaue Seen verwandelten.

Wie angekündigt kam Patricia mit Wägelchen und Bulldogge und holte mich in ihr eigenes Häuschen, in dessen ernsten Räumen sie allein lebte. Im Mai kam ich dann zu einem Geflügelfarmer, dessen Frau eine Art sozialer „Hausdampf in allen Gassen" war, und so bezog ich im Laufe des Sommers im Ganzen neun verschiedene Quartiere, denn mit der Ueberfahrt nach Amerika schien es so bald noch nichts zu werden.

Ich lernte auch andere Leute kennen, so einen Maler, der lebhaft mit allen Unterdrückten fühlte, und eine ganze Gruppe flüchtiger Tschechen, die in der Nähe kampierten, eingeladen hatte, um sie bei sich aufzuheitern. Ich sah Würdenträger aus den Kolonien, die sich zurückgezogen hatten, einen Schriftsteller, der Gedichte aus dem Deutschen übersetzt hatte, und Akademikerinnen, die durch ihr gesundes, natürliches Wesen erquickten, als Menschen, die an ihrem Platze standen.

Auch Flüchtlinge sah ich. Frühere Kaufleute dienten als Butler, deckten den Tisch und servierten, während ihre nicht mehr junge Frau, das weiße Häubchen auf dem Kopf, mit dem Staubsauger hantierte und beim Vornamen gerufen wurde. Meistens waren sie dankbar, und bemüht, ihren Arbeitgebern alles recht zu machen, auch dann, wenn diese, ihrem sozialen Ansehen zuliebe, keinen Schritt von ihren alten Gewohnheiten abweichen wollten. Diese Flüchtlinge sahen überanstrengt und wie verwischt aus. Die glücklicheren Emigranten, die zu einer besonderen, vorgesehenen Arbeit, etwa an eine Universität herangezogen worden waren, schienen von Arbeitseifer erfüllt zu sein, aber in verhaltener Weise, ohne sich zu erlauben, an das Morgen oder an das Gestern zu denken. Glücklich waren nur ihre Kinder in den englischen Schulheimen.

Ich sah die blühenden wilden Kirschen im Frühlingssturm, dann die Butterblumen auf den Wiesen und den Hollunder am Wegrand, und ich hörte den Kuckuck rufen. Als der Sommer kam, standen die blühenden Stauden in wildem Farbenjubel in den Gärten und führten den Blick in immer neuer Weise in die offene Landschaft hinaus.

Nun zog ich als Gast in einen herrlichen Garten mit reizendem Gärtnerhäuschen ein, in das weitläufige, in verschiedenen Zeiten gewachsene Wohngebäude. Jeden Abend beim Dinner saßen festlich gekleidete Menschen unter der niedrigen Balkendecke um den Tisch, von warmem Kerzenlicht umfangen.

Dann machte ich ein Gartenfest mit, zu Gunsten der Emigranten, bei Eheleuten, die beide alten Quäkerfamilien entstammten und von ihrer Harmonie ihren Gästen etwas mitzuteilen verstanden. Die Frau des Hauses war eine stattliche Matrone, konnte aber in ihrem runden Sommerhut mit dem tief gesteckten Haarknoten wie ein junges Mädchen aussehen, um nicht zu sagen, wie ein Engel.

Dort lernte ich die Schwestern Maud und Mildred kennen, die als Töchter eines durch seine Organisationen bedeutenden Seeoffiziers in einer großen und begabten Familie herangewachsen waren und jetzt miteinander in einem schön von ihnen verwalteten Haus und Garten wohnten. Bei ihnen durfte ich einige Wochen verbringen. Ihre goldfarbenen eingelegten alten Möbel, die tiefen Sessel mit den Kretonnebezügen, die eingebaute Bibliothek: das alles war vertraut und durchwohnt und heimelte an. In ihrem Garten stand eine Knabenfigur, ein David, der seine Kraft im Schmerz zusammenraffte; er war das Werk einer jungen Künstlerin, die sich ganz unter den Augen der Schwestern entwickelt hatte. So waren sie für viele da und wurden in deren Leben hineingezogen. Mildred hatte dem Gemeinderat des Dorfes angehört und wurde auch jetzt noch um ihre Meinung gefragt. Maud hätte man sich, wäre sie nur kräftiger gewesen, sogar im Parlament vorstellen können. Nun lenkte sie das Leben ihrer Nächsten von ihrem Schreibtisch aus, während Mildred klug und geschickt und mit großer Freude den Garten und die Bienen versah. Hier saß man lange zusammen und sprach sein Bestes aus. Als der Krieg ausbrach und manche meiner Freunde im Ausland in schwierige Lagen gerieten, setzten sich Maud und Mildred für sie ein.

Herrliche Herbsttage kamen: Frühnebel wichen warmer Sonne am Mittag, reife Brombeeren standen im Walde, und die Nächte strahlten voller Sterne. Aber die Menschen gingen mit Gasmasken herum, verdunkelten abends ihre Häuser und bereiteten ihren Kriegsdienst vor.

Mich hatte für den Rest meines englischen Aufenthaltes eine alte Dame in ihren Viktorianischen Haushalt eingeladen, wo ich nun ruhig bleiben darf. Die Erlaubnis, zu segeln, ist für mich noch immer nicht eingetroffen; neue Schwierigkeiten stellten sich ein.

Unsere Fähigkeit, sich um das eigene Geschick zu sorgen, ist aufgebraucht. Wir kämpfen gegen die äußeren Mächte, das Gelingen der Vorsehung überlassend. Indem wir nach außen kämpfen, werden wir von den inneren Kämpfen abgezogen, die uns in der letzten Zeit, da wir „an Ort marschierten", mehr als je in Atem gehalten haben.

H. T.

Selbstgezogene Gewürz- und Heilkräuter und ihre Verwendung im Haushalt

Gemüse-, Gewürz- und Heilpflanzen sind kaum voneinander zu trennen, da die meisten Gemüsepflanzen heilkräftig und die meisten Gewürzkräuter zugleich Teekräuter sind. Da es flüchtige Oele sind, die ihnen das Aroma verleihen, geht letzteres durch Lagerung oder Kochen verloren. Deshalb ist derjenige am besten dran, der sie stets frisch aus seinem Garten holen kann und sich nur durch den Winter mit getrockneten Kräutern begnügen muß. Sie brauchen nicht viel Platz und nicht viel Pflege. Die größte Arbeit ist sorgfältiges Ernten zur richtigen Zeit.

Allgemein gilt für die Kultur folgendes: Der Boden soll eine gute Volldüngung bekommen. 1—2malige mäßige Stickstoffgaben während der Kultur können nicht schaden, ebensowenig einmal Kali. Die Pflanzen dürfen aber keinenfalls getrieben werden, was ihr Aroma sehr schädigen würde.

Wichtig ist das rechtzeitige Einsammeln der zu erntenden Pflanzenteile: die Blätter vor der Blüte, da die aromatischen Stoffe auch an der Samenbildung beteiligt sind; die Blüten frisch aufgeblüht gegen Mittag, wenn der Tau abgetrocknet ist; die Früchte wenn sie voll entwickelt sind, aber noch nicht abfällig. Die Fruchtstände werden geschnitten, in kleine Sträuße gebunden und Kopf nach unten aufgehängt in luftigem schattigem Raum. Für die ausfallenden Samen werden Tücher darunter gelegt. Sollen die Kräuter eine schöne Farbe behalten, so müssen wir sie am Schatten, an der Luft oder im Ofen dörren. Zur Aufbewahrung dienen luftdurchlässige Säckchen, bei empfindlicheren Sachen Büchsen oder Gläser.

Wie bei unsern Gartenblumen, gibt es auch hier einjährige und ausdauernde Arten. Erstere müssen jedes Jahr wieder neu ausgesäet werden.

Betrachten wir kurz Kultur und Verwendung der wichtigsten Kräuter:

Schnittlauch: Speisezusatz, sehr gut auf Butterbrot. In kleinen Mengen genossen, die Verdauung regulierend. Zuviel ist ungesund. Kultur: Im ersten Jahr darf nicht geschnitten werden, sonst gibt es nur schwache Stöcke. Die Pflanzung geschieht büschelweise. Zu groß gewordene Stöcke werden geteilt. Die Blüten müssen entfernt werden. Beim Schneiden sollen 2—3 Zentimeter stehen bleiben. Allzu oft geschnittene Stöcke gehen ein.

Knoblauch: Wirkt magenstärkend, wurmabtreibend. Gegen Arterienverkalkung und gute Vorbeugung gegen Infektionskrankheiten. In kleinen Mengen dem Salat beigeben oder nur die Schüssel damit ausreiben. Kultur: Stecken der „Zehen" im April auf 15 Zentimeter. Ernte September/Oktober.

Petersilie ist appetitfördernd und wirkt vorteilhaft auf Nieren-, Blasen- und Hauttätigkeit. Um immer frische Petersilie zu haben, säe man im März und im August. Im Winter verwende man getrocknete oder verpflanze in einen Topf, der sich in der Küche gut halten läßt.

Liebstöckel oder Maggikraut liebt nahrhafte feuchte Erde. Es ist winterhart. Es kann gesäet werden oder durch Teilung der Stöcke vermehrt werden. Die Blätter dienen als Gewürz, die Samen ergeben einen nervenstärkenden Tee. (10 Gramm auf ½ Liter Wasser.)

Die Blätter des Dill sind eine schmackhafte Beigabe zum Gurkensalat und zu weißen Saucen. Mit den Samen macht man Tee gegen Schlaflosigkeit, Blähungen, Leibschmerzen, Kolik. Dill ist bei Nierenerkrankungen zu meiden. Er ist einjährig, wird jedes Frühjahr frisch gesäet und gedeiht sehr leicht.

Kerbel ist gut für Suppen und als Zusatz zu Gemüsen und Salat. Er wirkt schleimlösend und blutreinigend, reizt aber die Magenwände. Da er rasch blüht, säe man ihn wiederholt vom März—August und schneide ihn fleißig.

Basilikum, ein stark aromatisches Gewürz für Reis, Saucen etc., verliert getrocknet leicht den Geschmack, muß deshalb in Büchsen oder Cellophanbeutel aufbewahrt werden. Es ist sehr wärmebedürftig und wird deshalb mit Vorteil im März-April in den Kasten gesäet und nachher verpflanzt auf ca. 20 Zentimeter Abstand.

Aus der echten Pfefferminze macht man Tee gegen Magenkrämpfe und nervöse Magenverstimmungen. Sie ist aber auch ein guter Ersatz für Schwarztee. Sie vermehrt sich reichlich durch Ausläufer.

Mehr als Küchengewürz, auf Salat und Butterbrot verwendet man die Krauseminze.

Die Blätter der Salbei geben Tee gegen Katarrh. Sie ist ausdauernd wie die Münze, nimmt aber mit magerem Boden vorlieb.

Majoran, wer möchte ihn in der Kartoffelsuppe missen! Die Kultur ist etwas heikel. Am besten säet man ihn im März ins Mistbeet und verpflanzt ihn im Mai auf 15 Zentimeter ins Freie. Der Samen soll nicht mit Erde bedeckt werden, nur mit Reisig. Die Saat geht so viel reichlicher auf.

Vom Thymian verwendet man das blühende Kraut als Tee gegen Kopfschmerzen und Verschleimung. Er ist aber auch ein beliebtes Gewürz zu Erbsen, Bohnen, Braten und Sauce. Man säet ihn im April ins Freie und verpflanzt ihn auf 20 Zentimeter. Er überwintert nur in geschützter Lage ohne Winterschutz.

Beim Bohnenkraut ist das ausdauernde dem einjährigen vorzuziehen. Wie der Name sagt, ist es eine gute Zutat zu Bohnen und Erbsen. Man kann es als Wurmmittel und gegen Katarrh verwenden. Die Aussaat geschieht im April ins Freie.

Von der Goldmelisse werden die frischaufgeblühten Einzelblütchen für Tee oder Syrup verwendet. Sie wirkt wärmend und schmerzstillend. Die feuerrote Form ist die beste. Sie ist winterhart, sollte aber alle vier Jahre geteilt und verpflanzt werden.

Der gute ausdauernde Estragon trägt bei uns keinen Samen, kann aber leicht durch Ausläufer vermehrt werden. Diese Jungpflanzen werden auf 60 Zentimeter Distanz verpflanzt. Die Blätter liefern eine gute Zutat zu Suppen, Braten und Saucen, sowie feinen Essig, wenn wir ein paar Zweiglein in die Essigflasche legen. Estragon ist gut gegen Gelenkrheumatismus und Wassersucht.

Kamille müssen wir uns die ganz echte beschaffen, die man am hohlen Blütenboden und dem ganz feinen Laub erkennt. Wir säen sie am besten in das Mistbeet oder einen Topf aus, da der Samen sehr fein ist und aufmerksam gepflegt sein will. Die Sämlinge lassen sich gut verpflanzen. Für Tee verwende man nur 5—7 Gramm Blüten auf ½ Liter Wasser. Zu starker Tee ist schädlich. Kamille wirkt schweißtreibend, krampfstillend, beruhigend, erwärmend, magenstärkend, erweichend und zerteilend auf Geschwüre. Die Blüten werden nur angebrüht und nicht gekocht.

Wer diese paar angeführten Kräuter anbaut, hat genug für eine feine schmackhafte Küche, und für die Hausapotheke gehört nur noch ein schöner Lindenbaum in den Garten!

C. von Tavel, Gärtnerin.

Hilfe tut Not!

Wintersstürme brausen über die Felder, Sorge schleicht in manches Haus und Unzufriedenheit droht sich da und dort einzunisten, Unzufriedenheit über manches, was wir entbehren müssen, über erschwerte Lebensbedingungen, über die unsichere Zukunft, die vor uns liegt. — — — Und doch, wie bevorzugt sind wir alle auch noch gegenüber jenen Tausenden und Hunderttausenden, die obdach- und heimatlos über fremde Erde irren, die keine Decke, keinen Mantel haben, um sich vor der Kälte zu schützen, deren Rationen so knapp geworden sind, daß es zum Leben nicht mehr reicht, die in absoluter Unsicherheit über die Weitergestaltung ihres Schicksals in trostloser Verzweiflung versinken, wenn nicht von irgendwoher helfende Hände sich ihnen entgegenstrecken. — Die Sammlung für

Flüchtlingshilfe

des Bundes Schweizer. Frauenvereine (Postcheck-Konto VIIIc 2288 Glarisegg Steckborn) stellt sich in den Dienst für diese Heimatlosen in Südfrankreich und bittet trotz all unserer eigenen Sorgen und Nöte um Spenden, auch die kleinsten Gaben sind willkommen, damit sie imstande ist, ein klein wenig Trost und Linderung in jenes Elend zu bringen. — — Die Flüchtlingssammlung arbeitet in engem Kontakt mit den übrigen Hilfsaktionen, auch mit der Arbeitsgemeinschaft für kriegsbeschädigte Kinder, so daß eine Ueberschneidung nicht möglich ist. Da die Not so groß ist, ist es nur gut, wenn von den verschiedenen Seiten aus Anstrengungen gemacht werden, um sie einigermaßen zu lindern. C. N.

Kurse und Tagungen

Was kommt:

Schweiz. Verband der Akademikerinnen

17. Delegiertenversammlung, Sonntag, 17. November, in Bern, Hotel „Zum wilden Mann", Aarbergergasse 41.

10.00 Uhr: Geschäftssitzung, Jahresbericht, Kommissionsberichte etc.

11.45 Uhr: Vortrag von Frl. Dr. H. Boye: „Die psychologischen Typen und ihre innerliche Haltung zum Beruf."

13.00 Uhr: Gemeinsames Essen.

14.30 Uhr: Besuch der Stadt und der Museen.

Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie"

Wochenende-Tagung in Aarau.

Samstag und Sonntag, 23. u. 24. November

14.30 Uhr: Versammlung und Aussprache über „Demokratie als Schule der Selbstdisziplin"

Einleitende Worte: Helene Stucki, Bern

18.30 Uhr: Nachtessen im Rest. „Helvetia" (Preis Fr. 1.30).

Oeffentliche Versammlung

10.30 Uhr, im Hotel „Glockenhof", Rain 41 „Eidgenössische Gesinnung" (Dr. Arnold Jaggi, Bern)

1. Votum: Maria Fierz, Zürich.

12.30 Uhr: Mittagessen im Hotel „Glockenhof" (Preis Fr. 2.50).

Anmeldungen für die gemeinsamen Mahlzeiten (unter Nennung der einzelnen Mahlzeiten) sind bis Mittwoch, den 20. November, zu richten an Frau Dr. Gerster, Staufbergstraße 9, Aarau-Goldern. Anmeldungen für Freiquartiere gehen an die gleiche Adresse bis zum gleichen Datum. Für Hotelquartiere ist es wegen der starken Inanspruchnahme durch das Militär empfehlenswert, sich rechtzeitig Zimmer zu bestellen. An die Reiseauslagen können auf Wunsch Beiträge geleistet werden. Anmeldung bei der Präsidentin.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Frauenzentrale beider Basel, Abteilung Basel-Stadt. Delegiertenversammlung, Mittwoch, 20. November, 14.30 Uhr, Hotel Metropol. Traktanden: Arbeitsbericht; Wozu brauchen wir eine Frauenkommission für Wirtschaftsfragen? E. Bischer-Alioth; Ein Jahr Soldatenstuben und Soldatenwäscherei. (Frauen Burckhardt und Buxtorf); Erfahrungen im Frauenhilfsdienst. (Frau Fuchs); Hintergründe der Preisbildung (M. Schönauer); Vortragsdienst der Schweizerfrau (E. Gutzwiller, Luzern).

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Bern. Dienstag, 19. November, 20 Uhr, im Lyceumklub, Amtshausg. 5: Filmabend: „Dienst am Volke". Erläuternder Vortrag von Else Züblin-Spiller, Zürich. Veranstalter: Alkoholgegnerbund. Jedermann (Männer und Frauen) ist freundlich eingeladen.

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26. 18. Nov., 17 Uhr: Musiksektion: Zweiter Komponistenabend, Paul Burkhard. Mitwirkende: Gerlinde Marton, Margrit Vaterlaus, Lisa Burkhard und ein Quartett. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion:
Allgemeiner Teil: Emmy Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.
Wochenchronik: Helene David St Gallen, Tellstr. 19.

Was sagt die Leserin?

Unsere Leserinnen in England erhalten das Blatt begreiflicherweise verspätet und unregelmäßig. Wir hören selten von ihnen direktes. So freut uns umso mehr, daß wir dieser Tage den Brief einer langjährigen Abonnentin, Auslandschweizerin in London, erhielten.

Sie schreibt:

„Der Kontakt mit der Heimat ist in diesen Zeiten besonders wertvoll und ich wäre daher dankbar, von Ihnen zu hören und eventuell nachträglich die fehlenden Nummern noch zu erhalten. — Hier hat sich das Leben und die Arbeit rasch den neuen Verhältnissen angepaßt und beide gehen unverzagt weiter."

Wir möchten die Schreiberin, A. W., auch auf diesem Wege herzlich grüßen und mit ihr alle unsere andern Leserinnen in fernen Landen. Unsere Gedanken und unsere Wünsche sind mit ihnen. Red.

Inserate

für offene Stellen u.

für Stellensuchende

haben guten Erfolg

im

Schweizer Frauenblatt

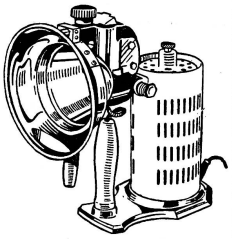
SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE 50 GARN

Probieren Sie zur Pflege des Teints die

Ulvir-Sonne

die Bestrahlungslampe mit gemischter Strahlung.



Um Ihnen die Möglichkeit einer gründlichen Probe zu geben, erhalten Sie diese ausgezeichnete Bestrahlungslampe für den Betrag von Fr. 15.— auch einen Monat in Miete. Der Mietbetrag wird bei Kauf in Anrechnung gebracht.

Unverbindliche Vorführung bei

Baumann, Koelliker

& Co. A.-G., Sihlstr. 37, Zürich 1, Tel. 33733

Kinder helfen Kindern

„Indem sie unablässig und unverdrossen werktätige Menschenliebe übt, bleibt die Schweiz ihrer Sendung inmitten der vom Krieg geschlagenen Völker treu. Durch die Sammlung für die unglücklichen Flüchtlinge stellt sich auch die Schule in den Dienst dieser großen Aufgabe, die, wie jede gute Tat, ihren Lohn in sich selber trägt. Sie erweckt in den Herzen der Jugend die Teilnahme an fremdem Leid und lehrt sie handeln nach dem Spruch: ‚Keines zu klein, Helfer zu sein'."

So schrieb der Stadtpräsident einer Schweizerstadt in einem Aufruf an die Lehrerschaft. Die Schulkinder sollten helfen dürfen, den Kindern, die vom Krieg geschädigt sind, den Flüchtlingskindern vor allem, Stütze zu sein. Vier Tonnen Pulvermilch sind schon nach Südfrankreich gesandt worden, Schweizer Kantinen und Milchküchen werden so mit Milch für Kinder versorgt (bisher aus Geldern der Sammlungen der Schweizer. Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder, aus der Sammlung des Bund Schweiz. Frauenvereine u. anderer). Nun sollen die Schulkinder helfen, eine in der Schweiz eröffnete

Kinderkolonie

für Flüchtlingskinder zu erhalten. Wie machen sie das? Patenschaften für ein kriegsgeschädigtes Kind bedeuten die Verpflichtung, sechs Monate lang im Monat 10 Franken zu bezahlen.

Jede Schulklasse übernehme die Patenschaft für ein Kind! In einem unserer Kantone ist dies bereits vorgesehen, mögen andere folgen. Die Klasse bekommt Namen und Photographie des Schützlings, und sie kann dem Patenkinde eventuell schreiben.

Wie sehr solches direktes Helfen unsern Kindern liegt, sie mit Eifer erfüllt und ihre Helferkraft weckt, zeigen einige Aufzeichnungen von Kindern, wie wir sie der „Lehrerinnenzeitung" entnehmen. Die Kinder müssen ihren Zehner, den sie jede Woche für das Patenkind der Klasse bringen, selbst verdienen. (Eine Klasse von 25 Kindern bringt so ihre monatlichen 10 Franken zusammen.) Sie erleben viel dabei und erzählen darüber:

„Jede Woche nehme ich mich fest zusammen, um einen kleinen Lohn für mein Patenkind zu verdienen. Ich vergleiche mich immer mit ihm, denke mich an seine Stelle. Wenn ich unzufrieden bin, überlege ich: Wenn ich jetzt keine Heimat mehr hätte, fort wäre von daheim und nicht wüßte, wo meine Eltern und mein Schwesterchen weilen? Erst dann kann ich mir vorstellen, wie traurig das Los eines Patenkindes ist. Und mit frischem Mut gehe ich an das Sparen.

— Meinen Zehner verdiene ich in der Fabrik meines Großvaters mit Seifenverpacken. Ich dachte schon oft: „Ach, jetz chani wäge däm dumme Zähni nid go bade." Aber dann kommt mir beizeiten in den Sinn: „Wenn du nichts verdienst, bekommt das Kind nichts zu essen und muß wegen dir verhungern." Dann nehme ich wieder einen Anlauf und fahre weiter mit Verdienen.

— Nie gebe ich die 40 Rp. im Monat für unser Patenkind mit Widerwillen her. Ich denke immer: Wenn wir einmal Krieg hätten, so wären wir auch sehr froh, wenn uns andere Kinder helfen würden.

— Wenn ich jeden Tag, aber ich darf keinen überspringen, der Mutter abtrockne, erhalte ich am Ende der Woche 10 Rappen. Wenn ich vier Wochen lang abtrockne, habe ich schon 40 Rappen, dann kann ich meinen Beitrag für unser Patenkind für einen Monat bezahlen. Ich will lieber jeden Tag abtrocknen, als ein armes, heimatloses Kind wissen, sei es aus Belgien, Holland oder sonst aus einem Land, in dem Krieg herrscht.

— Morgen muß ich meine verdienten 40 Rappen für unser Patenkind in die Schule bringen. 30 Rappen habe ich, aber wie kann ich den fehlenden Zehner verdienen? Die Mutter wußte keinen Rat doch mir kam eine Idee. Ich ging in den Garten hinab und jätete. Die Sonne brannte heiß auf meinen Rücken. Ich wäre schon lieber ins Strandbad gegangen. Aber das war mir jetzt auch gleich. Ich seufzte zwar von Zeit zu Zeit: das Geld verdiene ich dann ehrlich! Endlich nach zwei Stunden war ich fertig. Und dann kam die Belohnung. Mama gab mir 50 Rappen. Nun hatte ich sogar für den folgenden Monat auch schon meinen Beitrag verdient.

— Mich dünkt es immer eine Ehre, wenn ich sagen kann: „Dieses Geld habe ich redlich verdient." Einmal mußte ich um mein Geld kämpfen. Das ging so. Ich hatte meine 40 Rappen für das Patenkind auf meinem Nachttischlein, um sie am andern Tag in die Schule zu bringen. Da kam mein Bruder und fragte mich: „Könntest du mir 40 Rappen geben?" „Ich habe kein Geld", erwiderte ich. Da schaute er mich lustig an. Ich wurde verlegen. „Doch, ich habe schon Geld, aber ich kann es dir nicht geben", gab ich zögernd zu. „Warum brauchst du Geld?" „Oh, ich sollte etwas kaufen aber ich habe nicht genug Geld ... warum kannst du es nicht geben?" Da erzählte ich ihm die Geschichte von unserem Patenkind. Und am Schluß fragte ich: „Begreifst du nun, daß ich dir das Geld nicht geben kann?" „Aber, wenn du Papa fragst? — Er gibt dir sicher Geld dafür." — „Nein, niemals", kam es über meine Lippen, „es muß selbstverdientes Geld sein." Da ging er schweigend hinaus. Es war ein schwerer Kampf gewesen, ihm das Geld nicht zu geben; denn ich liebe meinen Bruder über alles.

— Wir haben in unserer Klasse ein Hilfswerk begonnen. Wir sind stolz darauf. Jedes darf auf eigene Faust im Monat 50 Rappen verdienen und in die Schule bringen. Das gibt 10 Franken im Monat, denn wir sind 20 Schülerinnen. Wir haben also ein Patenkind, ein Kind, das elternlos ist. Wir dürfen für einen Menschen sorgen! Ist das nicht wunderbar? — Und wir sind glücklich dabei; denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück. —"

Einzahlungen gehen an die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder: Sektion Zürich, VIII 26,441, Wiedingstraße 28; Sektion Basel, V 4130, Wenkenstr. 58; Sektion Bern, III 12,966, Effingerstraße 10 oder an das Zentralsekretariat, III 4945, Bern.

Unterstützt die Aktion Soldatenweihnacht 1940

P 3800 Y

Wo kauft die Frau in Zürich?

Kunststopferei „Rosamy" Forchstr. 31, Zürich 7
empfiehlt sich für kunstgerechtes Stopfen

Für kühle Nächte
Warme Nachthemden und Pyjamas
aus den eigenen Ateliers
MÜLLER & Sommerau
THEATERSTR. 8 — b. BELLEVUE ZURICH

Küchengeräte
in unserer
SPEZIAL-Qualität
bereiten auch Ihnen Freude.
Neue Adresse:
Nüscheler-straße 44
SCHWABENLAND & CIE A.G.
Zürich

TAPETEN . WANDSTOFFE . VORHÄNGE
Tapeten Spörri
TEL: 36.660 . ZÜRICH . FÜSSLISTRASSE 6

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

lieber ins Bett
gesünder schlafen
besser ausgeruht
aber erst seit die alte Haarmatratze in eine Dea-Matratze umgearbeitet worden ist — bei
hugo peters
Bellevuehaus
Limmatquai 3
Telephon 53141

VON PFISTER-WIRZ IN ZÜRICH — IST'S PREISWERT UND VORZÜGLICH!
Strickwaren, Wolle, Strümpfe, Unterwäsche, in sorgfältiger Auswahl.
PFISTER-WIRZ AG. ZÜRICH RENNWEG 57

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Güggeli am Spieß gebraten
Seiler's Spezialkonserven „Lerex"
als ständiger Vorrat im Hause
Traiteur Seiler
Uraniastraße 7 — Zürich 1

Neue
Radio-Apparate
Modelle 1941

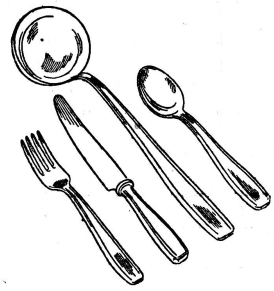
Paillard	298.-	bis	670.-
Deso	270.-	bis	520.-
Philips	275.-	bis	1180.-
Telefunken	225.-	bis	485.-
Biennophon	298.-	bis	452.-
Komet	360.-	bis	420.-
Mediator	275.-	bis	350.-
Jura	275.-	bis	460.-
Minerva	295.-	bis	570.-
Orion	315.-	bis	420.-
Aga Baltic	335.-	bis	445.-
Luxor	469.-	bis	975.-
Hofrel'a			345.-
Ingelen Suisse			455.-
Sondyna, Volksradio			128.-

Teilzahlung Garantie
Seriös bedient das
Radio-Spezialgeschäft
Paul Iseli
Zürich-Wollishofen
Albisstr. 10. Tel. 5 06 7?

INSERATE
im Schweizer Frauenblatt haben guten Erfolg

Frohes Arbeiten, Leid vergessen, Freude bereiten!
Unterricht Aufträge
Kunstgew. Atelier
Ilse Scholl
Kappelergasse 14/I
Prospekte Tel. 59377 Zürich 1

Hülfe für alte Arbeitsfähige Zürich
Schreinerei
Schlosserei
Malerei
Laboratorium für Reinigungsmittel
Bodenwichse
Parfums u. a. m.



Ercuis
Schwerversilberte Bestecke, auch alle übrigen Qualitätsmarken: Bernadorff & Cristofle, Mappin & Webb, Wellner
FRANCE
Bahnhofstr. 18. Zürich **Kiefer**

Kolibri
Zürich Uraniastraße 2
Größte Auswahl in
Strickmaterial
Handarbeiten in allen Techniken
Eigenes kunstgewerbliches Atelier
Strickstube **J. Schurter.**

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7
30872

Brillanten-Juwelen
finden Sie in jeder Preislage sehr vorteilhaft bei
Hch. Weber Bleicherweg 10
Brillantenschleiferei, Zürich 2, Tel. 7 74 35

Im Spezialgeschäft für
Bettwaren und Steppdecken
Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8
Telephon 2 13 94 — Mühlebachstraße 25
werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug, **Vorhänge**

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

Kunst-Stopfen
von Schaben- u. Brandlöchern, Rissen, Fehlschnitten etc. in Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Seide.
Gegauf - Plissé - Monogramme - Stoffknöpfe
Schwestern A. u. E. Müller, Limmatquai 72, II. Etage, Zürich 1, Telephon 2 64 37.

Wo kauft die Frau in Winterthur?

VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung
Bäckerei-Konditorei Ganz am Obertor

Strickwolle
für Kleider, Westen, Pullover, Strümpfe, Socken, Bébé-Artikel
fertige Westen, Pullover, Bébé-Artikel, Strümpfe, Socken, warme Wäsche, Schürzen, Corset, Büstenhalter, Taschentücher.
Frau Gerlach, Graben 29
Winterthur

Das altbekannte Vertrauenshaus für gute ***Stoffe***
F. Litschgi-Thumiger
Obergasse 22 — Winterthur

Warum sich im Winter mit der Wäsche plagen?
Billigste Besorgung von
Kilo-Wäsche
wobei alles Glatte gemangt und nur wenige Stücke zum Bügeln verbleiben.
Sämtliche Herren-, Damen-, Tisch-, Bett- und Küchenwäsche besorgt Ihnen gewissenhaft die
Waschanstalt M. Troitmann, Winterthur
(ältestes Geschäft am Platze)
Wiesenstraße 3 — Telephon 2 16 52
Ablage: Badgasse 8 — Tel. 2 16 42
Die Wäsche wird abgeholt und ins Haus gebracht.

Helvetia Backpulver

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus — Bubenbergplatz 7

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-, Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsicher, Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich